

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

17. Jahrgang

Konj. 9. Juni 1949

Nr. 12

Albert von Muchar

Ein Lebens- und Literaturbild

von Hofrat Dr. Franz Rohrer, Innsbruck

(1. Fortsetzung)

Da trat Muchar auf den Plan. Er war der richtige Mann, die unterbrochene Arbeit fortzusetzen und wirklich gelang es seinen Bemühungen, eine Gesellschaft von Gelehrten, Beamten und Bürgern zusammenzubringen, welche die notwendigsten Mittel zu neuen Ausgrabungen beschaffte und durch drei Arbeiter 14 Tage lang den Ackerboden ausheben ließ, an einer Stelle, wo 1826 ein Bauer beim Pflügen eingebrochen und auf einen getödteten Gang gestoßen war. Muchar leitete das Unternehmen und veröffentlichte dann im „Bote für Tirol und Vorarlberg“ (1828, Nr. 94 bis 97) einen ausführlichen Bericht: „Die Überreste römischer Ansiedlungen und die neuesten Ausgrabungen römischer Antiken bei Lienz im Pustertal“.

So sehen wir Muchar unablässig tätig. Freilich lagerten sich auch Schatten auf seinen Lebensweg; denn wohl war der Geist der schweren Arbeitslast gewachsen, der Körper aber mußte darunter leiden und so zwang im Jahre 1828 eine starke Betrübnis in den Verdauungsorganen, namentlich ein hartnäckiges Leberleiden, Muchar, in der Heilquelle von Gastein Hilfe und neue Kraft zu suchen. Doch selbst hier gönnte er sich nicht die wohlverdiente Ruhe und Erholung; Arbeit war ihm eben zum Lebensbedürfnis geworden und in Gastein drängte sich dem Gelehrten wie dem warmen Freunde der Natur eine solche Fülle von Stoff zu einem neuen Werke auf, daß nach wenigen Tagen schon der Entschluß gefaßt war, „der Königin der Thermen, der wunderbaren Gasteina“, eine würdige Monographie zu widmen, umso mehr, als „alle bisher über den berühmten Badeort verfaßten Schrift-

ten teils veraltet, teils zu mangelhaft, jedenfalls der Wichtigkeit des Gegenstandes keineswegs entsprechend und durch viele irrige Ansichten und falsche Angaben entstellt“ erschienen. Muchar wollte an die Stelle des Halben etwas Ganzes setzen und so entstand „Das Tal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigen Quellen dargestellt für Ärzte, Körperkränke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen, Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpennatur. Gasteina tantum uaal Mit zwei lithographierten Ansichten und einer Karte. Graz 1834“.

Es ist in der Tat ein Buch für alle, für Gesunde und Kranke, die jene Heilstätte der Natur besuchen, eine ebenso anziehend geschriebene wie alle hieher gehörigen Fragen, Geschichte und Sage, Geographie und Geologie, Pflanzenreich und Steinkunde, Volkswesen und -leben umfassende Würdigung des weltbekannten Kurortes, so nahe am heimatsvollen Kern des Erdballes, in den kleinsten Getrieben des Riesensüßes der Tauern Hygieia die einsickernden Wasser mit ihren Würzen braut und kocht, um sie dann als Gesundheitsborn zur Hoffnung und zum Segen Tausender von lebensmüden Menschen unerschütterlich hervorsprudeln zu lassen. Da bewundern wir das gewaltige Steindruckergelocke des Gastein Königs Großglockners im Goldbrod des Abendsonnenfelsens und glauben, den Donner der Wasserfälle, das Rauschen der Gletscherbäche zu vernehmen, welche, froh der eissigen Todesstarre entronnen zu sein, in tausend Adern über lachende Matten und durch dunkle Hochwald-

gründe frischem Leben zuweilen; da schauen wir die Schätze des Berggottes und sammeln die lieblichen Kinder der freigebigen Alpenflora; tauschen den alten und doch eilig jungen Sagen von der grauen Verzeit des Tales oder blättern in der Chronik von Gastein und lesen dann wieder die dankerfüllten Abschiedsworte, die genesene Gastein der segenspendenden Nymphe ins Stammbuch geschrieben haben. Kurz „der heilungsuchende Badegast erhält darin Aufklärung über alles, was ihm über die Badeanstalt zu wissen nur irgend wünschenswert sein kann. Die ganze Tauernkette samt ihren Tälern und Gewässern ist nach ihren hydro- und topographischen Einzelheiten dargestellt und die großartigen Szenarien jener herrlichen Gebirgswelt sind mit lebhaftesten Farben geschildert; die merkwürdigen Geschichte ihrer Bergbau treibenden Bewohner sowie die Sitten und Lebensweise derselben sind mit der bei diesem Gelehrten gewohnten Gründlichkeit erforscht und das Wissenwerteste daraus anziehend erzählt. Auch sind zur Bequemlichkeit des Geographen, Mineralogen und Botanikers reiche Verzeichnisse der interessantesten Pflanzen und Mineralien des Gasteinertales und der Seitentäler beigelegt.“ (Steierm. Zeitschrift N. F. I, 1, S. 152.) Daß das mit so viel Sorgfalt und Begeisterung verfaßte Buch eine Stimme des Todes fand, braucht nicht erst ausdrücklich erwähnt zu werden; mit Recht nennt es Wichner ein „klassisches Werk“ und Wurzbach fügt in seinem großen „Biographischen Lexikon“ dem Titel die kurze aber viel sagende Bemerkung bei: „— noch bis heute die beste und reichhaltigste Monographie über jene herrliche Gegend.“

Es ist bezeichnend für die Universalität Muchars, daß sich mitten in diesen historio-topographischen Studien auch der Theologe mit einer literarischen Gabe einstellte, einem Erbauungsbüchlein, welches 1829 erschien: „Die heiligen Weihen. Nach dem beigelegten Urtexte des röm. Pontifikalsbuches übersezt und mit vollständig erklärenden Anmerkungen begleitet, nebst einem Auszuge aus der Pastorallehre des heiligen Papstes Gregorius und einem Meßgebete. Zum Gebrauche des römisch-katholischen Priesterstandes und zur Erbauung frommer Katholiken zusammengestellt.“ Aber auch dieses Werkchen, das, wie schon der Titel besagt, die Aufgabe hatte, den Priester im Bewußtsein seiner heiligen Pflicht, das gläubige Volk im ehrfurchtvollen Vertrauen zu seinen Seelenhirten zu bestärken, entbehrt nicht ganz der Wissenschaftlichkeit, wie die zahlreichen textlichen, etymologischen, liturgischen und rituellen Anmerkungen beweisen, durch die der Verfasser den tiefen Sinn und die hehre Bedeutung der verschiedenen Ceremonien und Symbole dem Verständnis des Laien erschließt.

Zu dieser gesellte sich 1835 eine andere nicht-historische Arbeit, die dem Philologen Muchar alle Ehre macht, es ist die schon oben erwähnte Horazausgabe: „Quintil Horatii Flacci opera Iyrica annotatione e notis aliorum et suis perpetua, versione Germanica inserta et observationibus aesthetico illustrata.“ — Horaz, der lächelnde Philosoph auf der Leiter, der gleich wohl von der harten Strenge der Stoffe wie von der weichlichen Sinnlichkeit der Epikureer entfernt, es meisterhaft verstanden hat, Perlen verfeinerter Lebensweisheit zu holen, muß überhaupt ein Liebling Muchars gewesen sein; Schritt für Schritt begegnen wir in seinen Schriften horazischen Sentenzen und wie sinnig wohl er das in hundert Variationen wiederkehrende Motiv „Carpe diem“ des venussischen Sängers zu interpretieren:

„Das Leben ist so kurz, — warum denn kühn und gierig nach so manchem Mele ringen? Warum in ferne Zonen bringen? Kann wie der Helmat man sich selbst entziehen? Die bleiche Sorge folgt dem eh'nen Adel im schnellern Flug, als Eurus jagt die Wellen, und flüchtiger noch als die Gazellen Eilt sie dem Ritter nach ins Kampfgemühl. Mit frohem Sinn genieß die Gegenwart! Ein heiteres Lächeln mildre die Beschwerde; dich kümmern nicht, was deiner harret, — vollkommen ist kein Glück auf dieser Erde.“

Verderscher Geist, möchte man sagen, die Stimme wahrhaft künstlerischen Nachempfindens spricht aus dieser Übersetzung, und wer nur einige Seiten des trefflichen Buches durchliest, kommt zur Überzeugung, daß Muchars Kommentar mit seinen gelistreichen, den Gegen-



Zeitgenössische Zeichnung
Alberts von Muchar
 von einem unbekanntem Meister

stand nach allen Seiten hin durchleuchtenden Bemerkungen die meisten der oft so gestarrten Hilfsbücher dieser Art weit hinter sich läßt.

Noch viel ergiebiger war in diesen Jahren die Ausbeute an Feinheiten, meist kulturgeschichtlichen Abhandlungen, mit denen Muchar verschiedene Zeitschriften bedachte. So veröffentlichte er 1832 im „Osterr. Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur“ (Nr. 70—75) einen Aufsatz über den frommen „Ergelbert, Abt zu Admont, 1297—1331“, welcher die schon in den zwanziger Jahren begonnene Serie von Artikeln über Admonts Frühzeit schloß.

1833 folgten die „Beiträge zu einer urkundlichen Geschichte der altnorischen Berg- und Salzwerke“ (Stielemärkische Zeitschrift XI, S. 1—56), drei farbenreiche, lebensvolle Bilder, deren erstes „die Salzquellen und alten Salzwerke im Admontale und zu Weihenbach bei St. Gallen“, das zweite „die alten Berg-

bauten auf edle Metalle im Enns- und Pasterthal, in der Sell, im Tal der Ingering und auf schwarzen Agstein in der Gams bei Reifling“, das dritte „die Eisenbergwerke im Enns-, Paster-, Admont- und Johansbachertale sowie den Eisenhandel auf der Enns nach Osterreich“ beschreibt und zeigt, wie „das aus den tiefen Schächten und Gruben zulage geförderte Eisenmetall das Lebensblut des Landes ist, das über unzählige Werkstätten aller Art bis in die verborgensten Klammern und Hochäcker ausgegossen, durch das ganze Alpenland Bewegung und Leben verbreitet“.

Nicht minder gediegene Seitenstücke zu dieser Abhandlung sind „Der Stielemärkische Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt, nebst einer Übersicht über den Besitzstandwechsel der Eisenschmelzwerke in Vorderberg, wie derselbe aus den Urkunden des Vorderberger Archivs bisher erhoben worden ist“. (Stielemärkische Zeit-

schrift N. F. V, 1, S. 3—78) und die 1846 ebenda (VIII, 2, S. 14—81) erschienene „Geschichte des steiermärkischen Eisenwesens am Erzberge vom Jahre 1550—1590“, die sich zu einem immergrünen Ehrenkranz für den greisen Schatzmeister Innerösterreichs, den uralten Bergbau im Steirer Oberlande, zusammen schließen und vor allem ein tausendjähriges Erbar des unerschöpflichen Erzberges bilden.

In den Jahren 1834/35 richtete Muchar sein Augenmerk auf ein Ruhmesblatt der steiermärkischen Kulturgeschichte, dem er zwei vom Goldschmied warmer Vaterlandsliebe überhauchte Essays widmete: „Die Gründung der Universität zu Grätz“ (Steiermärkische Zeitschrift N. F. I, 2, S. 27—61) und „Geschichte und innere Einrichtung der alten Univerſität und des Lyzeums zu Grätz“ (ebenda II, 2, S. 20—58). Doch auch hier begnügt er sich nicht damit, zu bieten, was die Aufschrift sagt; er stellt den Leser auf die hohe Warte des Geschichtschreibers, von wo aus der Blick weit über die Lande schweift, und so wird auch das kleinere Bild zu einem Zeitgemälde, von dem sich die Hauptgestalt in hellen Farben abhebt. Hierin ist Muchar Meister und wie eindrucksvoll ist z. B. das Panorama der von Reformations- und Bauernkriegen durchtobten Steiermark, das er vor unseren Augen entrollt. — Der ganze äußere und innere Werdegang der bis 1779 allerdings nur zwei Fakultäten: die theologische und philosophische, umfassenden Hochschule bis zu ihrer am 14. September 1782 erfolgten Degradierung zu einem gewöhnlichen Lyzeum, die Geschichte dieser Anstalt und ihre Wiedererhebung zur alten Höhe bilden den Inhalt des zweiten Aufsatzes, der so zu einer interessanten Chronik der Grazer Univerſität wird.

Vom Wiederaufblühen des industriellen Lebens in Steiermark bringt Muchars nächste Abhandlung „Die ältesten Erfindungen und frühesten Privilegien in Innerösterreich“ (Steiermärkische Zeitschrift N. F. IV, 2, S. 3—19) Kunde — eine Ahnengalerie heimischer Industrie und Technik, eine hübsche Reihe von Kunst und Handwerk wohlverdienter Männer, die wir darin als Zeugen aufblühender, tatkräftigen Gewerbestandes verzeichnen finden.

Diesen Studien, namentlich der intensiven Beschäftigung mit den Verhältnissen des 16. Jahrhunderts entsprang auch ein Artikel über Graz selbst: „Ältere Institutionen in Grätz. I. Ältere Regierung und Municipal-Einrichtung. II. Das ältere Religionswesen in Grätz. III. Die älteren Wohltätigkeitsanstalten, der

Handel und die Industrie in Grätz.“ (Steiermärkische Zeitschrift N. F. VIII, 1, S. 4—30). Und zudem lieferte Muchar für Schreiners Werk „Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen“ (Graz 1843) bedeutende Beiträge, nämlich die geschichtliche Einleitung (S. 1—25) und die Kapitel über „Die k. k. Karl-Franzens-Universität“, „Die k. k. Normal-Hauptschule“, „Das k. k. akademische Gymnasium“, „Die Tribsal- und Privatſchulen“, „Das k. k. Konvikt“ und „Die k. k. Kadetten-Compagnie“ (S. 417—455),

ja, selbst in seinem Todesjahre noch erschien gleichsam als letzter Scheidegruß des unermüdeten Forschers im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ (1849, Heft III und IV, S. 429—510) eine reichhaltige Sammlung von „Urkundenregesten für die Geschichte Innerösterreichs vom Jahre 1312 bis zum Jahre 1500“.

Als 1840 der steirisch-ständische Archivar und verdiente Geschichtsforscher J. Waringer die Bildung eines historischen Vereines für Innerösterreich anregte, war es toleber Muchar, der sich an der Verwirklichung dieser Idee am lebhaftesten beteiligte; aus seiner Feder stammte die an Erzherzog Johann gerichtete Denkschrift, die in messenhafter, den Gegenstand vollkommen erschöpfender Weise die Wichtigkeit und den hohen Nutzen einer betriebligen Vereinnigung darlegte und so wirklich nicht nur ihre Gründung erreichte, sondern auch das Protektorat des Erzherzogs gewann. Ebenso half er beim Entwurf der Statuten, bei den Verhandlungen mit den Provinzialvereinen von Kärnten und Krain sowie mit den Regierungsstellen eifrig mit und, nachdem im Jahre 1843 der Plan tatsächlich zur Ausführung gelangt war, leitete Muchar als erster Sekretär der Zentraldirektion in Graz mit der ihm eigenen Umsicht und Tatkraft alle Geschäfte des Vereines.

Solch rastloses Wirken verdiente allgemeine Anerkennung und diese blieb dem längst weit über die Grenzen der Helmat berühmt gewordenen Almonier nicht versagt: die Huld des Kaisers und anderer Mitglieder des Herrscherhauses, mit der sie seine Werke und bei jeder Gelegenheit ihn selbst auszeichneten, das glänzende Urteil der gelehrten Welt des In- und Auslandes, die Verehrung seltener seiner Mitbürger und zahlreichen Freunde, die mit aufrichtiger Bewunderung zu dem großen und doch stets so liebenswürdigsten Manne aufschauten, — dies alles war ein herrlicher Lohn für seine lebenslangen, aufreibenden Anstrengungen und Mühen. Ofters erhielt er ehrenvolle Angebote und Berufungen, so zuerst von der Univerſität Freiburg im Breisgau, später mehrmals von

der Münchner Hochschule und besonders von dem mit ihm innig befreundeten Freiherrn von Hormayr, der seinen „Lieben Albertum Noricum“ gar zu gern für Bayern gewonnen hätte und ihm die erfreulichste Aufnahme zusicherte. Aber Muchar konnte sich von Österreich und seinem zweiten engeren Vaterlande nicht trennen, damals ebenso wenig wie später, als an ihn ein verlockender Ruf nach Mailand erging. Umso eifriger lehrte, forschte, sammelte, schrieb er in der Steiermark fort, der er den besten und schönsten Teil seines Lebens gewidmet hatte und die er von vielen Streifzügen so genau kannte, wie wohl wenige gleich ihm“ (Wagner, Nekrolog S. 19). Überdies erschlossen ihm mehrere große Reisen nach Deutschland und in das Land des Lifer, wo der ewig heitere Himmel auf die versteinerte Geschichte von Jahrtausenden herniederblaut, neue Gebiete und führten ihm willkommenes Material für seine Studien in Menge zu. — Das Jahr 1844 brachte ihm die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, nachdem er schon 1841 mit der mittleren goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden war, und als die Wiener Akademie der Wissenschaften gegründet wurde, befand sich Muchar neben den bedeutendsten Männern des Reiches unter der Zahl jener tollkühnen Mitglieder, die der Kaiser selbst ernannte.

All diese Ehrungen finden wir wohlverdient und doch haben wir Muchars größtes Werk, jene Arbeit, in die er seine ganze Kraft gelegt hat und die sich wie ein roter Faden fast durch 32 Jahre seines Lebens hinzog, ihn bis in die letzten Tage seines irdischen Daseins beschäftigte, noch gar nicht kennengelernt — die Geschichte des Herzogtums Steiermark“.

„Jeder Teil des schönen Steierlandes“, sagt er selbst im Vorworte zum zweiten Bande, „wird hier über sein inneres Leben einlge, oft überraschende Aufklärung, jeder Stand seine Lebensgestaltung in den ältesten Verhältnissen dargestellt finden; Städte und Märkte werden die Namen ihrer ältesten Familien und Bürger lesen. Vor den Augen des Adels werden in zahlreichen Geschlechtern die langen Reihen der Ahnen vorüberziehen und zeigen, wie diese stets als die Vordersten des Landes dessen Leid und Freude mitgetragen haben. Mit Hochgefühl muß der Alerus auf so viele Kirchen schauen, wenn er deren Bestand schon von tausend Jahren her urkundlich nachgewiesen findet und bedenkt, wie doch keine Urkunde übrig ist, welche selbst schon bei der Grundsteinlegung eines Gotteshauses gefertigt worden wäre; und mit dem lebendigsten Eifer muß ihn der Gedanke beselen, an diesen geheiligten Grundsteinen der Humanität in der langen Reihe starrer Vorgänger auch zu stehen als Vertün-

der der Religion, der Liebe und Duldung, kräftig wirkend in ihrem hehren Geiste und im Geiste desjenigen, der seine Sonne aufgehen läßt über alle. — Ein Blick in die Topographie der bairisch-ländischen Gauen vor 900 Jahren muß in den Betrachtern so mancher Gegenden, Ortshaften, ja einzelner Bauerngehöfte, ein höheres Selbstgefühl und freundliche Hingebung zum heimatischen Boden antregen und festhalten; denn wie hochachtungsvoll sieht so manches steirische Gehöft auf grüner Matte des sonnigen Hügelns oder auf üppigem Talgrunde am befruchtenden Bache! Schon in der Urzeit stand es dort in der Mitte vorgezeichnete Flur, an Wald und Quelle als unerschütterlicher Träger aller edleren Menschenverhältnisse; und der halbverwiltete inschriftliche Römerstein und die Trümmer mit plastischen Symbolen uralter Gottesverehrung und Familienglücks dort an der Mauer des alternden Hauses weisen noch viel weiter auf Geschlechter zurück, die längst schon von diesen Stellen verschwunden sind. Hunderte von Familien saßen durch drißthalbtausend Jahre auf diesen Flecken aus der mütterlichen Erde Nahrung, Weissen und Glück; sie verkündeten aller Nachwelt die ewige Lehre, wie dankbar die heilige Erde den Schweiß und die Sorge der fleißigen Pfluger belohne, wie diese Lebensweise glauben, hoffen, lieben und beten lehre und wie der Wohlstand, aus diesem Schoße gesogen, der edelste, der menschenwürdigste sei.“

Der erste Teil: „Die inneren Verhältnisse und das innere Leben im Steirerlande in der vorchristlichen Epoche und in der Römerzeit“ (mit einem Titelbilde: Der Römerstein in Pettau, einer Karte des Noricum Romanum und einem Anhange: achtzehn Tafeln mit Abbildungen plastischer Denkmäler) erschien im Jahre 1844. Mit freundlicher Genehmigung konnte Muchar in der Vorrede zum zweiten Bande auf die ehrenvolle Aufnahme hinweisen, die der erste Teil gefunden hatte, „die ermunternden Beurteilungen von Inhalt und Form in den gelehrten Blättern des In- und Auslandes“ und hiedurch zu noch intensiverer Arbeit angepörrt, ließ er 1845, 1846 und 1848 drei weitere Bände folgen, welche „Die inneren Verhältnisse und das innere Leben im Steirerlande während der mittelalterlichen Epoche“ (493—1300) schildern und durch die Streifschier ihrer ebenso gründlichen wie scharfsinnigen Ausführungen das Dunkel jener achthundertjährigen Periode erhellen. Für das nächste Jahr war die Veröffentlichung des fünften Teiles in Aussicht genommen, der „Steiermark mit Oesterreich vereinigt unter den babenbergischen Herzögen und bis zum

Eintritt der Fürsten aus dem Hause Habsburg (1192—1283)“ behandeln sollte; und schon waren die ersten Bogen des Manuskriptes in die Druckerei gegeben, als der Tod dem Nimmermüden die Feder aus der Hand nahm. Doch der Sterbende hatte dafür Sorge getragen, daß seine liebe Steiermark das Erbe ihres toten Geschichtsschreibers voll und ganz erhalte. „Wenige Tage vor seinem Hinscheiden“, berichtet im Vorwort zum fünften Bande Muchars Freund und Ordenbruder Engelbert Prangner, „beauftragte er, aus der tiefen Nacht, in welcher heftiges Delirium seinen sonst so hellen Geist gefangen hielt, ertoaschend, den Unterzeichneten mit der Herausgabe dieses Bandes und übergab ihm die massenhaften Vorarbeiten für die Fortsetzung des begonnenen Werkes mit der dringenden Bitte, die Früchte vieljähriger, mühevoller Forschungen nicht der Vergessenheit zu überliefern, sondern sie nach Kräften zu ordnen und zu publizieren. Diesem letzten Wunsche seines langjährigen Lehrers wird der Unterzeichnete zu genügen streben durch rasche Herausgabe des für dieses Geschichtswerk nachgelassenen Materials, das bei Beachtung der möglichen, mit den Anforderungen an die Gediegenheit der Arbeit nur immer verträglichen Kürze jedenfalls noch drei starke Bände liefern wird.“ Mit diesen Worten übergab Prangner im März 1850 den V. Band der Öffentlichkeit und machte sich dann sogleich daran, den ebenfalls schon von Muchar selbst beinahe fertiggestellten sechsten: „Steiermark mit Oesterreich vereinigt unter den Regenten aus dem Hause Habsburg. I. Abteilung: von Herzog Albrecht I. bis auf Herzog Leopold den Frommen (1283—1373)“ bößig druckfertig zu gestalten. Allein die Arbeit war noch kaum abgeschlossen, als auch er dem Rufe ins Jenseits Folge leisten mußte, und nun schien es lange, als sollte das große Werk wirklich unbollendet bleiben. Da nahm sich der „Historische Verein für Steiermark“ im Bewußtsein alter Ehrenschild dem einsilgen hochberdienten Mitglied gegenüber der Sache an und veröffentlichte 1859 den ihm aus Prangners Hinterlassenschaft als Manuskript zur Verfügung gestellten VI. Teil. Zugleich wurde in der Vorrede mitgeteilt, „daß Admont bereits Vor- sorge getroffen habe, das in seinem Besitze befindliche, von Muchar angesammelte Material von einem sachverständigen Silikonventualen zu einem den Zeitraum von 1374—1457 umfassenden siebten und einem mit dem Jahre 1557 das ganze Werk abschließenden achten Bande zusammenstellen zu lassen.“ — 1864 erschien der vorletzte Teil „Geschichte der Steiermark unter

vom Lande Oesterreich getrennter Beherrschung: von Herzog Leopold dem Frommen 1373 bis zur Wiedervereinigung mit Oesterreich 1457 unter R. Friedrich IV.“ — und drei Jahre später der achte und letzte Band, dessen Revision und Drucklegung der bekannte Historiker Dr. Franz Kronek besorgte halte: „Geschichte der Steiermark als Herzogtum in den Jahren 1458—1558: vom Erlöschen der Albrechtiner und dem Ausgleich des Gyllischen Erbschaftsstreites bis zur förmlichen Übernahme der deutschen Kaiserwürde durch Ferdinand I.“ Ein zweibändiges Orts-, Personen- und Sachregister bildete den Abschluß.

Gut Ding braucht gut Weill! Mehr als eines Menschenalters Fleiß liegt auf dieser Arbeit, doch der Schweiß, den sie gekostet hat, wurde zu hellen Perlen, die dem Meister ein Denkmal, schöner als Marmor und dauerhafter als Erz, erkauften, das herrliche Abschleßwort eines Volkes: „Sein Name wird dauern, solange noch das Herz eines Steiermärkers für das Vaterland schlagen und erglücken wird.“ Und mit Recht stellt ihm der ehrenvolle Nachruf, der unserm Geschichtsschreiber in der ersten feierlichen Sitzung der Wiener Akademie vom 29. Mai 1852 gewidmet wurde, das Zeugnis aus: „Eine bleibende Stelle nicht nur unter den Historikern Oesterreichs, sondern Deutschlands überhaupt hat er sich durch seine „Geschichte der Steiermark“ errungen. Sie gibt ein glänzendes Zeugnis von dem Umfange und der Gründlichkeit seiner Kenntnisse, dem geübten kritischen Blick und seinem warmen Gefühl für alles Bairisch-ländische.“

Doch kehren wir zum Lebenden zurück. Unter solch rastloser Tätigkeit war das Sturmjahr 1848 gekommen. Längst schon deckte Altersschnee Muchars Haupt, sein Herz aber war jung und schaffensstrotzend geblieben; mit ungeschwächter Kraft lehrte er an der Universität und arbeitete mit gleich lebendigem Eifer an seinem großen Werke. Da immer neue Pläne fesselten den Unermüdblichen und wurden zum Teil auch ausgeführt. So konnte in der Sitzung der historisch-philologischen Klasse der Wiener Akademie vom 12. April 1848 der Sekretär mitteilen, daß Muchar eine umfangreiche Abhandlung: „Die römischen Reichsprovinzen Noricum und Pannonien oder Geschichte von Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Kräh unter den Römern. Mit den Quellen selbst dargestellt“ zur Beurteilung und eventuellen Veröffentlichung eingereicht habe.

(Fortsetzung folgt.)